© Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

3. Für die Bibliothek war eingegangen: a) Von Hrn. Dr. Rabenhorst: Cursus der Kryptogamenkunde für Realschulen u. s. w. Dresden 1855. — Hedwigia Nr. 6—10. — b) Vom Kreiscomité des landwirthsch. Vereins in Würzburg: Gemeinnützige Wochenschrift V. Jahrg. Nr. 7—19. — c) Von der naturf. Ges. in Freiburg: Berichte über die Verhandl u. s. w. 1855 Nr. 6—8. — d) Von Hrn. Dr. Adolf Kenngott: Mineralogische Notizen. Sechzehnte Folge. — e) Vom Hrn. Prof. Dr. Reuss: Ueber zwei Polyparien aus den Hallstätter Schichten. Wien 1855 mit einer Tafel Abbildung. in 4to (Separatabdr. a. d. Denkschrift. der kais. Acad.).

4. Für die botanischen Sammlungen vom Hrn. Dr. Rabenhorst: Die Algen Sachsens, respective Mitteleuropa's 1855. Neue Ausgabe 13.—16. Decade. — Von Hrn. Josst: Die Blüthe einer ausgezeichneten Orchidee (s. Miscellen S. 248).

5. Sprach der Hr. Vereinspräses über den Akanthit, ein in orthotypen Formen krystallisirendes Schwefelsilber, das Hr. Dr. A. Kenngott auf von Joachimsthal stammenden Stufen im Wiener k. k. Hofuaturaliencabinet entdeckt hat.

6. Las Hr. Opiz vor den zweiten Theil des Vortrages in der vorigen Sitzung, ferner eine Darstellung dessen, was noch zu leisten wäre, um eine auf Belege gestützte botanische Topographie Böhmens zu Stande zu bringen.

7. Schliesslich wurden die H. H. Apotheker Hugo Göttl in Carlsbad, und Apoth. Adam in Přibram zu wirklichen Mitgliedern gewählt.

Wissenschaftliche Mittheilungen.

Der Hatchetin, Mellit und Walchowit in Mähren.

Von Dr. *J. V. Melion* in Brünn.

Als correspondirendes Mitglied fühle ich mich verpflichtet, dem löbl. Vereine Etwas über einige mineralogische Seltenheiten mitzutheilen, die in Mähren theils wegen des höchst seltenen oder bloss localen Vorkommens, theils wegen der Eigenthümlichkeit der Mineralspecies mehrseitig die Aufmerksamkeit der Naturfreunde angezogen haben. Es sind dies: Der Hatchetin, ein im Allgemeinen seltenes und in Mähren bloss zu Rossitz vor mehreren Jahren vorgefundenes Mineral, der Uttigsdorfer Mellit und der Retinasphalt zu Walchow und Obora, welche, wenn sie auch nicht selten daselbst sich vorfinden, dennoch wegen des localen Vorkommens und anderer Eigenthümlichkeiten wegen nicht minder von Interesse sind.

© Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

1. Hatchetin von Rossitz. Er stellt eine gleichsam zerflossene oder geschmolzene Masse dar, von sehr geringer Härte, etwa 0,5, ist nicht nur mit dem Fingernagel sehr leicht ritzbar, sondern hinterlässt selbst nach einem sanftern Drucke mit dem Finger eine bleibende Vertiefung, ist weich wie Talg, lässt sich zwischen den Fingern kneten und formen, ist biegsam, aber nicht elastisch, fühlt sich fettartig an und hinterlässt, längere Zeit in Papier eingewickelt, auf demselben Fettflecke. Im dünnen Blättchen ist er durchsichtig, in grösserer Menge durchscheinend bis undurchsichtig, von Farbe blassgelb ins Grünlichgelbe, hat einen sehr starken Fettglanz, ist geruch- und geschmacklos. In die Kerzenflamme gebracht, schmilzt er wie Wachs, wird tropfbar flüssig, und auf das Papier geträufelt, bildet er wachsartige Tropfen mit fettiger Durchdringung des Papiers. Kaltes Wasser hat auf ihn keinen Einfluss, im warmen Wasser zerschmilzt er noch vor der Siedhitze. Salzsäure ist auf ihn ebenfalls ohne Einwirkung.

Er fand sich zu Rossitz in der Segen-Gottesgrube, in einer Teufe von 60 Klaftern, mit Steinkohle, Schieferthon, Kalkspath und Schwefelkies, auf krystallinischem und krystallisirtem Kalkspath, schuppige und zerflossene Ueberzüge in einer Dicke von etwa einer Linie bis mehrere Linien, mitunter aber auch nur ganz schwache Ueberzüge bildend. Er kam vor mehreren Jahren daselbst in nicht unbeträchtlicher Menge vor, so dass er von den Bergleuten sogar zum Brennen benützt worden sein soll. Seither ist derselbe aber nicht wieder aufgefunden worden. Da zur Zeit dessen Vorkommens die Bergbeamten zu Rossitz nicht alsbald hievon Kunde erlangten, so wurde der Hatchetin gerade zu der Zeit, wo er am häufigsten gefunden wurde, von den Bergleuten sofort zu dem angegebenen Zwecke verwendet und diese mineralogische Seltenheit den Kabineten und Naturfreunden entzogen. Da das Mineral übrigens nur durch eine sehr kurze Zeit in grösserer Menge vorkam, so wurde es auch nicht lange zum Brennen statt Oeles verwendet. Ausser diesem äusserlichen Gebrauche hat ein anderer technischer oder ökonomischer nicht stattgefunden, am allerwenigsten ein innerlicher. In ökonomischer Hinsicht hätte es sich zu letzterem anstatt eines Fettes um so weniger empfohlen, als es geschmacklos ist; im verunreinigten Zustande aber geschmackwidrig, und selbst dem nicht verwöhnten Gaumen durchaus nicht zusagen würde. Nach dem, was ich weiters darüber in Erfahrung brachte, sollen nur zwei Exemplare gerettet worden sein; eines davon soll sich in Rossitz befinden; jenes welches ich durch Geschenk vom Hrn. Markscheider Boruwka erhielt wurde, wie man mich versicherte, vom Hrn. Sectionsrathe Haidinger bestimmt, und ist ein schönes grosses Handstück von mehreren Quadratzoll.

2. Mellit (Honigstein, pyramidales Melichromerz) findet sich in Mähren, in der Braunkohlenformation, in der Gegend von Uttigsdorf am ausgezeich-

© Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

netsten und häufigsten, weniger in den Braunkohlengebilden nächst Mährisch-Trübau und in den Braunkohlenflötzen bei Boskowitz. Herr Prof. Dr. Reuss, welcher dieses Terrain im Interesse des Werner-Vereins zur geologischen Durchforschung von Mähren und Schlesien im Jahre 1853 untersuchte, hat in seinen darüber erstatteten „Beiträgen zur geognostischen Kenntniss Mährens" (Jahrb. der k. k. geolog. Reichsanstalt 1854 4. Viertelj.) über das Vorkommen dieses succinitähnlichen Harzes sehr werthvolle Mittheilungen gemacht, und erwähnt unter anderen darüber aufgezeichneten Notizen, dass sich im Jahre 1852 ein beinahe eigrosses Stück dieses dunkel weingelben, durchsichtigen, bernsteinartigen Harzes gefunden haben soll. Im Allgemeinen ist das Vorkommen desselben wiewohl nicht selten, doch mehrentheils nur auf sehr kleine Partikelchen beschränkt, die in einer beiläufigen Grösse von Hirsekörnern (das gewöhnliche Vorkommen) oder in der einer Erbse (eine weit seltenere Erscheinung) vorgefunden werden. Herr Prof. Glocker beansprucht für dieses harzartige Mineral die Benennung Bernstein, während es Hr. Prof. Kolenati als Mellit beschreibt und seine Grösse bis zu der einer Erbse angibt. In jüngster Zeit erhielt ich vom Hrn. Domas Prof. in Mährisch-Trübau, ein Exemplar dieses Vorkommens, welches sich eben so sehr durch seine Reinheit als Grösse auszeichnet; es übertrifft die Grösse einer Mandel, ist etwa 1 Zoll lang, halbdurchsichtig, von muschligem Bruche, sehr spröde, spröder und weicher als Bernstein, Härte 2,0. Er ist weingelb, von weissem Strich, durch Reiben Harzelektricität annehmend und kleine Papierstreifchen anziehend, doch weniger als Bernstein; Glanz fettartig, auf frischem Bruche glasartig. In der Kerzenflamme brennt er sich zuerst weiss, opak und wird dann weich wie dickflüssiges Harz. Er brennt mit heller Flamme und unter Verbreitung eines unangenehmen brenzlichen Harzgeruches mit Zurücklassung eines kohligen Rückstandes, während Bernstein, mit dem ich gleichzeitig die Versuche machte, dabei weder opak noch weich wurde und keinen so widrigen Geruch verbreitete. Zu einer Untersuchung der Bestandtheile mittelst chemischer Reagentien fehlte es mir an anderen Exemplaren, und ausser den zu den angegebenen Versuchen absichtlich abgebrochenen Partikeln des einzigen, in meinen Händen befindlichen, Exemplars wollte ich ohne weitere Verunstaltung oder gänzliche Opferung desselben zu weiteren Untersuchungen um so weniger schreiten, als es vielleicht als das einzige Exemplar von dieser Grösse in Brünn besteht und ich noch immer einigen Exemplaren zu chemischen Untersuchungen hoffnungsvoll entgegensehe. Die hier mitgetheilten Eigenschaften machen dieses Vorkommen wirklich so eigenthümlich, dass man Hrn. Prof. Reuss's interimistische Benennung „succinitähnliches Harz" als eine sehr gut bezeichnende betrachten muss. Wenn ich das Vorkommen unter der Benennung „Mellit" erwähne, so ge-

© Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

schieht es nur, um dadurch desto mehr zur genauern Untersuchung dieser Mineralspecies, namentlich des Uttigsdorfer Vorkommens, anzuregen. Hr. Prof. Reuss dürfte zunächst in der Lage sein, über dieses Mineral, so wie über den Walchowit, manche schätzenswerthe Ergänzungen anzureihen oder seine vielleicht durch anderweitige Beobachtungen unterstützte, differente Ansichten für die Wissenschaft mitzutheilen.

3. Der Walchowit (Retinit, Retinasphalt) kommt bei Walchow und Obora in den dortigen Braunkohlengebilden vor, besonders nächst ersterem Orte, wo er sich in einer Teufe von gewöhnlich 12 Klaftern in den obersten Schichten einer Alaunschiefer führenden Braunkohle findet. Die Braunkohle wechselt hier nämlich nicht selten mit einem viel Schwefelkies haltigen Schieferthon, der zur Gewinnung des Alauns benützt wird, und einen wahren Alaunschiefer von schwarzer Farbe darstellt. Hr. Prof. Reuss hat diese an Schwefelkies so reichhaltigen Alaunschiefer in seinen erwähnten Beiträgen zur geognostischen Kenntniss Mährens einer vielseitigen Beleuchtung gewürdigt und daselbst auch des Walchowites erwähnt, der an den bezeichneten Orten in mannigfaltiger Grösse und Form vorkommt, und nach Hrn. Prof. Reuss auch bei Uttigsdorf, doch bloss ein einziges Mal vorgefunden wurde. Die gewöhnlichste Grösse ist die einer Faust und darüber, ja es kommen mitunter Stücke vor, welche die Grösse eines Kindskopfes erreichen. Ihre Form ist mehr oder weniger rund, im Allgemeinen knollig, meist ohne Höcker, seltener mit wenig und unregelmässig vorspringenden, abgerundeten Höckern. Der sie umschliessende Alaunschiefer ist sehr leicht brüchig, voll Sprünge oder kleiner Risse, sehr weich, von tintenhaftem Geschmack und lässt sich von den Retinitknollen leicht absondern. Dieselbe Masse, aus welcher die Retinitknollen bestehen, findet man in kleinen Partikeln auch in den die Knollen selbst zunächst umgebenden Alaunschieferparthien.

Hr. Bergverwalter Gežek in Boskowitz hat vor etwa zwei Jahren einige Walchowitknollen von bedeutender Grösse und besonderer Schönheit dem Wernervereine in Brünn zugesendet, und in neuester Zeit erhielt ich selbst von ihm mehr als faustgrosse Stücke Retinitknollen, nachdem ich bereits vor einigen Jahren ein grösseres, fast kindskopfgrosses, vollkommen rundes Stück durch seine freundliche Uebersendung erhalten hatte. Da ich meine Exemplare zerkleinerte, um sie auf eine für meine Mineraliensammlung entsprechende Formatgrösse zu reduciren, bot sich mir die schönste Gelegenheit dar, ihre interessante innere Structur in den verschiedenen Stücken genauer zu beobachten, als diess bei einer Betrachtung eines bloss einzigen Stückes möglich gewesen wäre. Zudem brachte es der günstigste Zufall mit sich, dass fast jedes Stück besondere Eigenthümlichkeiten darbot, und sich das Interesse bei der Betrachtung jedes Stückes noch erhöhte. Wiewohl ich bei der ungemein

© Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

leichten Zersprengbarkeit dieses Fossils viele sehr kleine Abfälle erhielt, so waren dennoch durch ein glückliches Zerschlagen mehrere schöne Formatstücke gewonnen worden, die eine eben so lehrreiche Suite darstellen, wie die Abfälle selbst zu anderweitigen näheren Untersuchungen benützt werden konnten.

Der Bruch ist nach der Verschiedenheit der Reinheit und Structur sehr verschieden; während die reineren Exemplare, welche von hellerer Farbe, durchscheinend, von glasartigem oder fettigem Glanze und ohne Blasenräume sind, einen schönen muschligen, glänzenden Bruch darbieten, ist dieser bei Exemplaren mit den entgegengesetzten Eigenschaften, nämlich bei solchen, welche dunkler, undurchsichtig, von mattem Fettglanze oder gar mit Blasenräumen versehen sind, — uneben, sehr wenig glänzend oder ganz matt, stellenweise selbst erdig; die Farbe ist theils wachsgelb, honiggelb (selten) theils bräunlichgelb, licht- bis dunkelbraun (häufiger). Der reine Walchowit hat weder Geruch noch Geschmack, ist weich, die Härte 1,5 bis 2,5, gewöhnlich ist die Härte unter 2 Grad, geritzte Stellen und das Strichpulver werden lichter; er ist spröde, sehr leicht zersprengbar, so dass grössere Stücke bei einem starken Schlage gewöhnlich in eine Menge kleiner scharfkantiger Stücke zerspringen, daher es auch schwer gelingt, selbst aus grösseren Stücken entsprechende Formatstücke zu erhalten. Durch Reiben wird er elektrisch und, indem er Harzelektricität annimmt, zieht er kleine Papierstücke an; dabei verräth er einen schwachen Harzgeruch. Mitunter zeigen manche Walchowitknollen mehr oder weniger regelmässige, concentrische, doch zumeist unregelmässig verlaufende Ringe. Die ringförmigen Zeichnungen trifft man gewöhnlich nur bei den reineren Exemplaren, nicht nur bei den mit lichteren, sondern auch bei jenen mit dunkleren Farben. Die Blasenräume, welche meist sehr klein, von 1 bis einige Linien und ganz unregelmässig sind, sind mitunter gebogen, verzerrt, mit deutlich zerflossenen Wandungen und enthalten keine fremdartigen Einflüsse. Dagegen findet man zuweilen in der Substanz des Walchowits, mehrentheils aber an solchen Exemplaren, welche weniger rein, mit Blasenräumen versehen und von schwachen Schnürchen Alaunschiefer durchsetzt sind, Schwefelkies in der Form von Krystalldrüsen mit netten, deutlich ausgebildeten, aber meist sehr kleinen und nur mittelst der Lupe gut zu unterscheidenden Hexaedern. In der Regel findet man auf ein und demselben Exemplar eine Verschiedenheit in der Farbe von lichtgelb bis dunkelbraun, bedingt durch Streifungen, so wie eine Mannigfaltigkeit in Betreff des Glanzes, der Dichtigkeit und Durchsichtigkeit der Art, dass, während an dem einen Theile des Knollens derselbe sich durch grössere Reinheit und Schönheit auszeichnet, der andere Theil voll Blasenräume und von mattem Glanze ist. Nicht selten sind alle hier bezeichneten Mannigfaltigkeiten ohne jede Regelmässigkeit im Innern wahrnehmbar, und ein

© Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

und dasselbe Stück bietet eine auffallende Verschiedenheit in seinem Innern gegen jene der äussern Oberfläche dar; da diese von dem die Knollen umgebenden Alaunschiefer mehr oder weniger durchdrungen ist, pflegt sie auch meist schwärzlich zu sein, und nur durch öfteres oder sorgfältiges Waschen erhält man eine etwas reinere, die Farbe des Walchowites zeigende Knollenoberfläche.

In der Kerzenflamme brennt der Walchowit, gleich dem Harze unserer Nadelhölzer, unter Verbreitung eines eigenthümlichen harzigen, nicht unangenehmen Geruches und hinterlässt einen, je nach der Reinheit geringern oder grössern, kohligen Rückstand. Säuren sind auf ihn ohne Einwirkung, gleichviel ob sie kalt oder kochend angewendet werden, namentlich Salzsäure, Schwefelsäure und Königswasser. Auch Wasser, Weingeist (rectificirter Alkohol), Schwefeläther und Chloroform, so wie Terpentinöl blieben ohne Einfluss. Ich liess die Versuche in meiner Gegenwart sowohl mit einen Gran schweren, reinen Walchowitpartikeln, als auch mit pulverisirtem Walchowit, jedoch in dem einen wie im andern Falle ohne Erfolg vornehmen.

Es geht demnach hervor, dass sich dieses Mineral von den Harzen, und auch vom gewöhnlichen Retinit, durch sein eigenthümliches Verhalten auffallend unterscheide, indem der gewöhnliche Retinit im erhitzten Alkohol mit Hinterlassung eines Rückstandes löslich ist, was beim Walchowit nicht Statt findet, daher denn auch die Bezeichnung „Walchowit" zum Unterschiede vom gewöhnlichen Retinit für dieses Vorkommen gerechtfertigt erscheint.

Die Gallenauswüchse des budweiser Kreises, nebst nomineller Angabe der Gallenerzeuger und deren Schmarotzer.

Von *Leopold Kirchner*, Magister der Chirurgie in Kaplitz.

Die wunderliche Entstehung der Gallenauswüchse überhaupt, und insbesondere der sehr verschiedenartige und ganz eigenthümliche Bau derselben war von jeher ein Gegenstand der Aufmerksamkeit sowohl der Physiologen als der Entomologen, und sie wird bereits jetzt allgemein nicht in der Pflanzennatur, sondern in einem eigenthümlichen Giftstoffe des Thieres, welcher beim Stiche in die Wunde fliessen soll, gesucht. Dass Letzteres die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat, glaube ich durch meine jahrelangen Beobachtungen aus folgenden Thatsachen für fast unbestreitbar zu erachten.

1. Es ist Thatsache, dass ein und dasselbe Insect, wenn es zwei ganz verschiedene Pflanzen angestochen, in beiden Gallen bewirke, die im äussern und innern Baue ganz gleich sind, wie z. B. Dorthesia Urticae sowohl an der Urtica dioica, als auch an Euphorbia Cyparissias ein und dieselben

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Lotos - Zeitschrift fuer Naturwissenschaften

Jahr/Year: 1855

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): Melion Josef

Artikel/Article: Wissenschaftliche Mittheilungen - Der Hatchetin, Mellit und Walchowit in Mähren 122-127